

Hie Zürich! Hie St. Felix!

Autor(en): **Beglinger, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **6 (1880)**

Heft 21

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-240147>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogischer Beobachter.

Wochenblatt für Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben von einem Konsortium der zürcherischen Lehrerschaft.

Neue Folge. VI. Jahrgang.

ZÜRICH, den 21. Mai 1880.

Nro. 21.

Der „Pädagogische Beobachter“ erscheint jeden Freitag. — Einsendungen sind an die Redaktion, Inserate an die Expedition zu adressiren. Abonnementspreis franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 4. —, halbjährlich Fr. 2. 20. Inseratgebühr: 15 Cts. (12 Pfg.) die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Hie Zürich! Hie St. Felix!

Der Schulverein Zürich veröffentlichte in Nr. 6—8 des Pädag. Beob. ein Schreiben an den Erziehungsrath, das sich in dem Vorschlag gipfelte, es möchten die obere zürcherischen Schulbehörden für dieselbe Stufe, beziehungsweise für dasselbe Fach, 2—5 Lehrmittel als zulässig erklären, um die nähere Auswahl dem Lehrer zu überlassen. Zum Beweis für die Vortrefflichkeit dieser Einrichtung wurde auf Glarus hingewiesen und manches Wort des dortigen Schulinspektors angeführt.

Wer die Schule, die Industrie und den Gemeindehaushalt der beiden Kantone Zürich und Glarus nicht einlässlich kennt, der meint, wie das oben erwähnte Schreiben, jene Verhältnisse seien beidenorts ganz gleich oder doch sehr ähnlich, und jede Einrichtung, die sich an einem Orte bewähre, müsse sich nothwendig an andern Orten als heilsam erweisen.

Der Schreiber dieser Zeilen ist anderer Meinung.

Fürs Erste hat Glarus keine einheitliche Lehrerschaft, wie sie der Kanton Zürich besitzt. Der Jahresbericht von Glarus aus dem Jahr 1843 weist 52 Lehrer. Darüber heisst es: Mit Ausnahme von 5—6 haben alle eine mehr oder weniger wissenschaftliche Bildung in Seminarien erhalten; 21 wurden in Kreuzlingen gebildet, 6 in Küssnacht, 2 in Esslingen. Zwischen den Zeilen lässt sich also deutlich genug herauslesen: 23 sind nicht oder sehr mangelhaft vorgebildet.

Gegenwärtig besuchen die meisten glarnerischen Lehramtskandidaten das Seminar in Schiers, einige wenige dasjenige in Rorschach. Kreuzlingen und Küssnacht sind bei ihnen zur Seltenheit geworden.

Da selbstverständlich Vertreter der frühern Zeit mit solchen der Gegenwart in der glarnerischen Lehrerschaft neben und mit einander wirken, so ist es von Seite des glarnerischen Kantonsschulrathes eine wahre Wohlthat und zeugt von praktischem Geschick, dass er dem Lehrer je nach seinem Bildungsgange die Auswahl der Lehrmittel in den gebotenen Grenzen überlässt.

Dieser Begünstigung bedarf die zürcherische Lehrerschaft nicht, was ich hier nicht weiter aus einander setze. (A. d. Red. Ohne dem vorstehenden Argument an sich nahe zu treten, darf darauf hingewiesen werden, wie die Einheitlichkeit der Bildung bei der zürcher. Lehrerschaft durch die Privatseminarien eine wesentliche Einschränkung erhält.)

Fürs Zweite ist der Kanton Glarus verhältnissmässig bei Weitem nicht in so viele Schulgemeinden zerstückelt wie Zürich. Glarus mit etwa 35,000 Einwohnern bildet 30 Schulgemeinden, der Bezirk Hinweil hat beispielsweise mit 27,600 Einwohnern 50 Schulgemeinden. Bei gleichpro-

zentigem Wohnungswechsel muss also der Schülerwechsel in Hinweil doppelt fühlbar sein. Dazu kommt noch in erster Linie, dass die grösseren industriellen Gemeinden von Glarus, z. B. der Hauptort, Mollis u. s. w. je eine Schulgemeinde bilden, während Wald (im Bezirk Hinweil) und Wetzikon je 6 Schulgemeinden aufweisen. Nun lehrt die Erfahrung, dass z. B. in Wetzikon der grösste Wohnungswechsel, oft bis 20 % der Schüler, gerade innerhalb der Schulgemeinden desselben Schulkreises (d. h. derselben politischen Gemeinde) sich vollzieht, was in Glarus und Mollis nicht den geringsten Schülerwechsel nach sich zöge. (A. d. Red. Hier scheint uns die Gefahr etwas übertrieben aufgefasst zu sein. Es ergibt sich nicht bloss die Wahrscheinlichkeit, sondern eher die Nothwendigkeit, dass in einem und demselben Schulkreis, weil unter der gleichen Pflege stehend, die Lehrmittel auch einheitlich gewählt würden.)

Im Weiteren bietet für den Glarner die Heimatgemeinde unzählige Vortheile, Erlass von gewissen Steuern, Benutzung des Gemeinlandes, Bezug von Holz u. dgl. Das hat zur Folge, dass die Bevölkerung grösstentheils in ihren Bürgergemeinden verbleibt. Die Niedergelassenen bilden einen kleinen Bruchtheil. Das ist ganz anders in den industriellen Gemeinden Zürichs, wo die Niedergelassenen die Mehrzahl bilden und die eigentliche Bürgerschaft bisweilen bis auf einen Viertel zusammenschumpft. Daraus ergibt sich selbstverständlich ein viel grösserer Wohnungswechsel.

Glarus hat in seinen Druckereien, die besonders im untern Landestheil bis nach Luchsingen vertreten sind, eine ganz eigenthümliche Industrie. Da in denselben nicht bei künstlichem Licht gearbeitet wird, wie es dagegen in Spinnereien und Webereien der Fall ist, so ist die Arbeitszeit beschränkt. Dieser Umstand erlaubt dem Arbeiter, ohne Wohnungswechsel eine andere, sogar bedeutend entfernte Fabrik zu besuchen. So gehen die Drucker von Mollis aus nach Nettstal, Näfels und Oberurnen, und diejenigen von Mitlödi nach Schwanden, Glarus und Ennenda. Diese Verhältnisse beschränken den Schülerwechsel in Glarus auf eine Kleinigkeit, und die erlaubte Freiheit in der Auswahl der Lehrmittel zieht nur geringe Schwierigkeiten nach sich; sie würde aber in den industriellen Gegenden Zürichs bei der flottanten Bevölkerung zur wahren Plage werden.

Zum Schlusse will ich noch einen Punkt hervorheben. Zürich mit nahezu 300,000 Einwohnern hat die Schulbücher im eigenen Verlag, Glarus bezieht seinen Bedarf bei Nachbarkantonen oder auf dem Büchermarkt. Soll nun deswegen Zürich auf seinen Vorzug verzichten und plötzlich bei guten Leuten borgen? — Nie und nimmer.

Zu guter Letzt noch eine Vergleichung. Vor Jahren war im Unterlande von Glarus das alte zürcherische Gesangbuch beim Gottesdienst gebräuchlich, das Hinterland

dagegen gebrauchte die Lobwasser'schen Psalmen. Auch dabei haben sich die Glarner gut befunden. Wer macht nun deswegen dem zürcherischen Kirchenrath die Zumuthung, in Zukunft kein eigenes Gesangbuch mehr herauszugeben, sondern die Auswahl den Gemeinden zu überlassen?

Scherr hat seiner Zeit den geeigneten Boden für seine Wirksamkeit in Zürich gefunden und diesen Kanton zu einer Leuchte im Schulwesen erhoben. Es steht zu hoffen, dass in Beziehung auf Lehrmittel ihm ein Nachfolger erwachse, der würdig in seinen Fusstapfen wandelt.

Schliesslich noch eine Bemerkung. Trotzdem ich im Vorhergehenden einen Vorschlag des Schulvereins Zürich bekämpfe, kann ich die Erklärung nicht unterdrücken, dass im obgenannten Schreiben recht viele neue und schöne Gedanken enthalten sind, nach deren Verwirklichung die zürcherische Lehrerschaft streben muss. Darüber werde ich mir gelegentlich ein weiteres Wort erlauben.

J. Beglinger.

Ueber die Bell-Lancaster'sche Lehrmethode.

(Aus „Deutsche Schulmann“.)

In Indien besteht, wie Schmidt in seiner Geschichte der Pädagogik erzählt, seit tausenden von Jahren folgende Einrichtung: Ein Lehrer mit einem Stabe und einem Gehilfen (wol einem ältern Schüler), der die Ruthe in der Hand hält, ertheilt unter Bäumen vor einem Hause und bei schlechter Witterung unter einem Behältniss den um ihn herum sitzenden Knaben Unterricht. «Ein Kind zeigt es dem andern; eins überhört es dem andern.» Das ist wol so zu denken, dass eine ganze Reihe von Helfern (für jedes Kind einer) ernannt sind, die den Anfängern Unterweisung im Lesen und Schreiben ertheilen.

Eine ähnliche Einrichtung mag auch in den niederen Schulen Griechenlands und Roms bestanden und fast ebenso wird sich die Unterrichtsweise bei den Volksschulmeistern des 16. bis 18. Jahrhunderts gestaltet haben, welche die Kinder um ihren Webstuhl und um ihren Schneidertisch versammelten.

Zu einer im grossen Maasstabe organisirten Einrichtung wurde diese Weise durch die beiden Engländer Bell und Lancaster. Die sogenannte Bell-Lancaster'sche Methode besteht, wie sich aus dem Gesagten bereits ergibt, darin, dass die Schüler, welche das Unterrichtsziel der Schule erreicht haben, die Lehrer der Anfänger, überhaupt der noch der Unterweisung bedürftigen Kinder sind und diese nach einem zwischen dem eigentlichen Lehrer und ihnen festgestellten Plane in den nothwendigsten Kenntnissen unterrichten. Des Lehrers Amt ist es, den unterrichtenden Schülern Anweisung zu geben, wie sie zu lehren haben und die richtige Ausführung dieser Anweisung zu übernehmen. Man hat die Stellung eines solchen Lehrers nicht mit Unrecht der eines Aufsehers in einer Fabrik verglichen.

So grosse Aehnlichkeit nun aber die Lehrweisen der beiden genannten Männer haben, so sind letztere doch wahrscheinlich ganz unabhängig von einander, und durch verschiedene Beweggründe getrieben, auf diese Einrichtung gekommen. Ein kurzer Lebensabriss dieser immerhin merkwürdigen Männer mag hier folgen.

Dr. Andreas Bell war der Sohn eines Friseurs zu St. Andrews in Schottland. Er wurde 1753 geboren und bekleidete seit 1789 das Amt eines Superintendenten (wir würden sagen «Inspektors») der Militärwaisenschule zu Egmorn bei Madras in Ostindien. Diese muss nicht im besten Stande gewesen sein, denn wir hören, dass er angestrengt, wiewol vergebliche Versuche zu ihrer Hebung gemacht habe. Als Haupthinderniss seiner Bestrebungen erkannte er bald die an der Anstalt beschäftigten Lehrer, deren Unfähigkeit und Widerwilligkeit allerdings die Grenze

des Menschenmöglichen erreicht haben muss. Da kam er auf den Gedanken, das, was die Lehrer für unausführbar erklärt hatten, durch die ältesten und besten Schüler ausführen zu lassen. Der Versuch gelang über Erwarten gut, und so bildete Bell nach und nach die Schuleinrichtung aus, deren Grundgedanken oben angegeben ist. Er entliess einen Lehrer nach dem andern; vom 1. Juni 1795 an wurden die Waisenschüler einzig von Mitschülern unterrichtet. 1796 kam Bell wieder nach England. Auf Anregung einiger hochgestellten Geistlichen und Freunde richtete er 1807 in London eine Schule nach seinem Systeme ein. Dieselbe fand Beifall, und im Jahre 1811 gründete seine Anhänger (die hochkirchliche Partei) den sogen. «Nationalverein» zur Verbreitung seiner Schuleinrichtung. 1813 wurde von demselben in London eine Zentralschule zur Ausbildung von Lehrern errichtet. 1817 standen mit dem Vereine mehr als tausend Schulen in Verbindung und wurden mehr als 200,000 Kinder nach Bell'schen Grundsätzen unterrichtet. Bell starb 1832.

Joseph Lancaster war Lehrer und Anhänger der Sekte der Quäker. Seine Geburt fällt in das Jahr 1778. 1798 gründete er eine Schule in London, in der er gegen ein Drittel des gewöhnlichen Schulgeldes Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen ertheilte. Dieselbe wurde von den Kindern der Arbeiterbevölkerung besucht, und es stellte sich bald heraus, dass auch das Minimum an Schulgeld von vielen derselben nicht gezahlt werden konnte. Fortschicken mochte er die säumigen Zahler nicht, und ausserdem hätte er gern alle sich meldenden Kinder aufgenommen. Für ihn handelte es sich also darum, eine Einrichtung zu treffen, die es ihm ermöglichte, die Zahl der Freischüler zu vermehren und weiter das an und für sich niedrige Schulgeld noch zu ermässigen. Ob er nun von den Bestrebungen und Einrichtungen Bells gehört hatte oder nicht, genug, er fand denselben Ausweg aus seinem Dilemma, wie Bell aus dem seinigen. Er liess die Kinder nicht durch besoldete Lehrer, sondern durch ältere Schüler unterrichten. Seine Schule erhielt bald die Gunst und die Unterstützung des Publikums in so hohem Grade, dass er dieselbe in eine Freischule von 1000 Schülern verwandeln und dass er 1805 mit derselben (einer Knabenschule) unter Mitwirkung seiner Schwester eine Schule für 200 Mädchen verbinden konnte. Aber nicht allein im untern Volke, sondern bis in die höchsten Stände hinein fanden die Bestrebungen Lancasters Anerkennung; 1805 stattete die ganze Königliche Familie seiner Schule einen Besuch ab. Bald entstanden Hunderte von Lancasterschulen in allen Theilen von Grossbritannien. Schon 1811 empfingen 30,000 Kinder Unterricht in solchen Schulen. 1814 gründete sich nach dem Vorbilde des Bell'schen «Nationalvereins» der Lancaster'sche «Schulverein für Grossbritannien und das Ausland». Lancaster starb 1838.

Es lässt sich nicht läugnen, dass die Bell-Lancaster'sche Schuleinrichtung ihre bedeutende und wol zu beachtende praktische Seite hat. Sie ermöglicht es, mit verhältnissmässig geringen Kosten den Kindern des Volkes wenigstens im Nothwendigsten Unterricht zu ertheilen, und sie ist überall da berechtigt und wol am Platze, wo sonst diese Kinder in vollständiger Unwissenheit aufwachsen würden. Es war deshalb kein Wunder, dass die Bell-Lancasterschulen eine so grosse Verbreitung fanden und dass man seinerzeit sogar in mehr als einem deutschen Staate die Frage ernstlich in Erwägung gezogen hat, ob man nicht aus Geldmangel solche Schulen einrichten solle.

Eine eigenthümliche Fortbildung erhielt die Bell-Lancaster'sche Unterrichtsweise in Dänemark, und da besonders in der Stadt Eckernförde, in der sogenannten wechselseitigen Schuleinrichtung. Nach derselben ist für jede Klasse ein besonderer Lehrer nöthig. Ihm fällt das Ge-